

## Realität als eine Form von Wirklichkeit - zu den Bildern von Jens Hausmann

Die Bilder von Jens Hausmann sind von der Welt aber gleichzeitig nicht in der Welt. Sie sind Spiegel und Schatten, Traum- oder Trugbild. Stets speisen sie sich aus der uns umgebenden Dingwelt und kehren gleichsam auch wieder zurück. So entwickelt Jens Hausmann seine Bilder ausgehend von Fotografien und Skizzen, die er vor Ort bzw. – wie er es bezeichnet – im Cyberspace des Ateliers umsetzt. Auf der Leinwand formuliert sich dies malerisch in gegenständlichen Bildlandschaften, deren vordergründiger Realismus allerdings nicht einer gewissen Künstlichkeit entbehrt, die eine Verfremdung des Dargestellten zur Folge hat. Die Genauigkeit in der formalen Wiedergabe sowie der sparsame doch dezidierte Einsatz der Bildmotive ermöglichen zwar eine schnelle Erfassbarkeit des Geschehens, doch liefert die daraus resultierende klare Lesbarkeit nicht zwangsläufig eine eindeutige Interpretation. Im Gegenteil: So bilden die Leinwände vielmehr einen vielfach verschlüsselten Bildraum, der sich unter der glatten Oberfläche mehr und mehr verzweigt, anstatt sich aufzulösen. Es handelt sich in mehrerlei Hinsicht um eine konstruierte Realität, die sowohl eine Bedingung für die Reflexion von Wirklichkeit seitens des Betrachter, als auch das Ergebnis einer Untersuchung derselben durch den Künstler darstellen.

Während Jens Hausmann in einer früheren Serie von Arbeiten das „Bild“ bzw. die Vorstellung von Berliner Vorstadtrealitäten aufzuspüren und einzufangen suchte, lieferte ihm jüngst die Kulisse Brasiliens mit seinen reichen Wohngegenden – villenartige modernistische Wohnhäuser, die das Straßen- wie auch Gesellschaftsbild dominieren – jene Gemeinplätze, die das globalisierte Klischee zeitgenössischer Wohn- und Lebenswelten präsentieren, gleichzeitig jedoch auch als Gegenentwurf zur bestehenden Gesellschaftsform gedacht waren. Obgleich es Jens Hausmann in erster Linie stets um das Motiv an sich geht, stellt dieses in zweiter Instanz wiederum nur mehr eine Möglichkeit dar, um von einem Gegenstand letztlich zu einem Zustand zu gelangen, der sich von einer rein gegenständlichen Betrachtungsweise ausgehend davon löst und darüber hinausweisend einen je eigenen Bedeutungskanon entwickelt. So zielen die Bilder denn auch weniger auf die Festschreibung von Realität als vielmehr auf die Vervielfältigung der ihr immanenten Unbestimmbarkeiten ab und konfrontieren uns folglich auch nicht mit dem Bild einer autonomen Wirklichkeit – selbst wenn dies auf den ersten Blick so erscheinen mag – sondern einer, in der sich die verschiedenen Aspekte von Realität – immanenter und transzendenter, abstrakter und konkreter – ständig gegenseitig durchdringen.

„Abend“: Ein grauer, drückender Himmel legt sich über eine sattgrüne Wald- und Wiesenlandschaft, die durch die Schatten der tief stehenden Sonne belebt werden. Auf einer holzgedeckten Veranda sitzt eine Frau am Pool, die Beine im Wasser baumelnd, die Hände auf ihre Knie gelegt. Dem Betrachter abgewandt und aufs Wasser gerichtet, sind Blick und Gesicht unter der ihren Hinterkopf bedeckenden orangefarbenen Badekappe verborgen. Rechts von ihr, auf der Schwelle zur Veranda, steht ein älterer Herr im Halbschatten des zugehörigen Wohnhauses. Weder Gesten noch Blicke werden zwischen den beiden Personen ausgetauscht. Die Kommunikation findet vielmehr in Form eines inneren Dialogs statt, wird zu einer Art stillem Zwiegespräch mit dem eigenen Ich.

Wie in den meisten Bildern Jens Hausmanns ist die Darstellung von Personen durch eine seltsame Bezuglosigkeit geprägt, in der die Figuren zueinander aber auch in der Welt stehen. Wie Statisten bewegen sie sich bzw. verharren vielmehr in einer zumeist architektonischen Umgebung, die aufgrund der Größenverhältnisse sowie des gewählten Bildausschnitts dieses dominiert. Gleichzeitig besteht eine Diskrepanz zwischen der formalen Präsenz der Bildfiguren und dem narrativen Potenzial, das sie wiederum zu entwickeln fähig sind; wenngleich auch dieses eher statisch ist, mehr deskriptiv denn handlungstreibend. Die Ästhetik der Arbeiten gleicht der von Momentaufnahmen, die, von einer unterschwelliger Dynamik geprägt, spürbar obgleich nicht sichtbar ist. Die Darstellungen sind vergleichbar mit jener Stelle im Buch, bei der man unwillkürlich kurz innehält, um tief Atem zu holen, jenem Moment im Film, bei dem man weiß, dass sich der Schauspieler eben jetzt zu der in seinem Rücken stehenden Person umdrehen wird und damit die unabwendbare Entladung einer vorangegangenen Verkettung räumlicher und zeitlicher Ereignisse herbeiführt.

„Abend“: Ein modernistisches Gebäude schiebt sich als keilförmiger Bildkörper diagonal in die Bildtiefe. Einzig die halb geöffnete, großzügige Glasfront der ansonsten strengen, betonmonochromen Fassade durchbricht die geschlossene Form der Architektur und gibt den Blick frei in die Landschaft. Diese zeigt sich im Fensterausschnitt als Bild und in der verspiegelten Glasscheibe gleichsam als deren Reflektion. Wo sich, wie in diesem Beispiel, innere und äußere Wirklichkeit derart verschränken und gegenseitig durchdringen wird deutlich, dass der Einsatz von Natur- und Architekturmotiven bei Jens Hausmann aus einem betont funktionalen Anspruch resultiert. Ähnlich Heterotopien, jene Räume, die in ein bestehendes Ordnungsgefüge eingezeichnet werden, um sozial-gesellschaftliche Verhältnisse zu reflektieren, stellen die malerischen Bildwelten eine Projektions- und Rezeptionsfolie zur Konstruktion und Dekonstruktion von Wirklichkeit dar und sind gleichsam ein Malereidiskurs, der sich an der Gegenständlichkeit ab- bzw. ihr sukzessive auch entgegen arbeitet.

Jens Hausmann verwischt gekonnt und beständig die Grenze zwischen Gegenständlichkeit und Abstraktion, um in immer wieder neuen Ausformulierungen figurativer und abstrakter Bezüge deren komplexe Verschränkung auf inhaltlicher wie auch auf formaler Ebene zu untersuchen und aufzuzeigen. Am augenscheinlichsten geschieht das in einem 35-teiligen Wandtableaus. Die Einzelbilder folgen einer streng komponierten Abfolge, die sich fastunmerklich vom Hoch- zum Querformat entwickelt und in sich wiederum ein geschlossenes Rechteck ausbildet. Es ist eine Art Bestandskatalog, speisen sich die Bilder doch aus Zitaten früherer Arbeiten: Giebel und Fenster. Der gekachelte Boden eines Pools. Buchstaben. Geländer, die wie Buchstaben erscheinen. Geometrische Farbflächen und eine geflieste Terrasse. Im abstrahierenden Rhythmus realistischer Fragmente fällt es schwer zu entscheiden, ob die reale Welt hier seziiert oder aber neu zusammengesetzt wird. Versatzstückhaft übersteigert Jens Hausmann die in den Großformaten angelegte Wirklichkeit, zeigt ihre Facettiertheit und gleichzeitige Brüchigkeit in einem Spiel von Anwesenheit und Abwesenheit, Nähe und Distanz, Sein und Schein. Die Bilder sind Resultat und Bedingung für das Konstrukt Wirklichkeit – oder besser gesagt für jenen Raum, den wir für diese halten.

**Silke Bitzer** (Freischaffende Kuratorin und Kunstkritikerin)